

Dorothee Barth

Stell dir vor, es gibt ein Konzert und keiner geht hin ...

Eindrücke vom Fachsymposium „The Art of Music Education“ in Hamburg

Im Frühjahr luden die Hamburger Körber-Stiftung und die Elbphilharmonie zum zweiten Mal etwa 180 Musikvermittler, Konzerthausintendanten, Vertreter aus Kulturpolitik und Medien aus 12 Ländern in Europa, Amerika und Asien ein, um darüber zu diskutieren, wie Jugendliche für den Gang ins Konzerthaus begeistert werden könnten. Seit dem Mega-Projekt „Rhythm is it!“ der Berliner Philharmoniker und dem Donnerhall, den es in den Medien fand, scheinen Orchester und Konzertveranstalter deutschlandweit eine neue moralische Verpflichtung zur Ermöglichung von ästhetischen Erfahrungen und musikalischer Bildung von (benachteiligten) Jugendlichen zu empfinden.

Triebfeder Publikumsschwund

Eine weitere Triebfeder für die neuen Education-Programme mag auch die Einsicht sein, dass das drohende Szenario, als hochsubventioniertes Orchester demnächst vor stark geleerten Reihen spielen zu müssen, zunehmend realistischer wird. Denn Publikums-Analysen zeigen: Auch wenn Jugendliche an einem reichhaltigen und lebendigen Angebot an Kinder- und Familienkonzerten teilgenommen haben, finden sie später nicht zwangsläufig den Weg ins Konzerthaus. Wenn sie nicht selbst klassisch musizieren bzw. in ihrer musikalischen Ausbildung von ihrer Familie unterstützt werden, werden sie seitens der Veranstalter als Zielgruppe nicht mehr erreicht. Zudem verlieren

klassische Konzerte zunehmend den Ruf, „Bildungskapital“ zu verschaffen bzw. dass mit der Eintrittskarte ins Konzerthaus gleichzeitig die Eintrittskarte zu einer gehobenen Gesellschaftsschicht oder zu beruflichen Aufstiegschancen gelöst werden könne. Denn auch die Elterngeneration und die „gehobenen Schichten“ sind mittlerweile mit Pop- und Rockmusik sozialisiert und aufgewachsen; den Status der Protestmusik gegen das Establishment hat diese längst verloren.

Neue Ideen der Music Education

Um dem Publikumsschwund entgegen zu wirken, bemühen sich zahlreiche



*Dr. Klaus Wehmeier (Körper-Stiftung),
Christoph Lieben-Seutter (Laeiszhalle und
Elbphilharmonie Hamburg) und Andrea
Thilo im Gespräch mit einem Jugendfilm-
team.*

Foto: Christina Körte, © Körper-Stiftung

Musikvermittler seit einigen Jahren, mit neuen Ideen Jugendliche für die klassische Musik zu gewinnen. Und auf dem Symposium in Hamburg wurde nun die Gelegenheit geboten, erfolgreiche Beispiele aus der Praxis der Music Education kennen zu lernen. Dabei konnte das Thema mit Jugendlichen selbst diskutiert werden und es wurden internationale Programme, z. B. aus den USA, den Niederlanden oder aus Großbritannien, vorgestellt. Neben den Präsentationen konnte man im „Kulturcafé“ mit anderen TeilnehmerInnen ins Gespräch kommen, Visitenkarten tauschen und Netzwerke erweitern.

In den diversen Präsentationen und den Diskussionsbeiträgen wurde schnell Einigkeit darüber erzielt, dass für die Jugendlichen nicht die Musik das Problem sei, sondern ihre Darbietungsform. Die Jugendlichen fühlen sich in der klassischen Konzertsituation nicht willkommen: Sie sind anders gekleidet, die Pausengetränke sind zu teuer und entsprechen nicht ihrem Geschmack, sie fühlen sich in der ritualisierten Steifheit unwohl, niemand auf dem Podium nimmt Kontakt zu seinen „Fans“ auf und spricht mit ihnen, sie fühlen sich „komisch angeguckt“. Diese Gefühle sind mit denen eines Über-40-Jährigen vergleichbar, der HipHop mag und daher „einfach mal“ in ein Konzert geht: Die Besucher des Konzertes tragen andere Klamotten, man kennt die Pausengetränke nicht.

Vor allem Projekte, die an dieser Stelle mit anderen Formaten experimentieren, konnten von Erfolgen berichten – wenn zum Beispiel glaubwürdige Künstler auch mal „angefasst“ werden können, wenn die Heranwachsenden an Konzeption und Organisation des Konzertes beteiligt werden (als Beispiel das Beethoven-Fest in Bonn), wenn sich verschiedenen Musikstile mischen dürfen (*Der Schrei* in Freiburg), wenn elektronischen Kommunikationswege (Facebook, Twitter) zur Werbung genutzt werden. Schwellen können überwunden werden, wenn – wie in Düsseldorf – das Kellergeschoss der Tonhalle in einen Dance Club verwandelt wird. Von einem besonders ungewöhnlichen und mutigen Ansatz berichtete Albert Schmitt, der Geschäftsführer der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen:

Das Weltklasseorchester zog vollständig in eine Bremer Gesamtschule; SchülerInnen aus über 80 Nationen sind nun in ihrem Alltag an den Proben, dem Orchesterleben und dem gemeinsamen Mittagessen in der Schulmensa beteiligt.

Musikvermittler, Konzerthausintendanten oder Vertreter der Kulturpolitik sind in ihren Projekten nicht immer erfolgreich, was sowohl an der Konzeptionierung als auch an der konkreten Durchführung liegen kann. Gerade in puncto Nachhaltigkeit sind bisher viele Fragen ungelöst.

Auch wenn solche Nähe zwischen SchülerInnen und Orchester eine Ausnahme darstellt – warum können Music Education Programme für MusiklehrerInnen an den allgemeinbildenden Schulen interessant sein? Was für Vorteile hätte es, sich mit den jeweiligen Ansprechpartnern der Konzerthäuser in Verbindung zu setzen und anzubieten, beratend und/oder kooperierend zur Verfügung stehen?

Das Know-How qualifizierter Spezialisten

In der Frage, wie Jugendlichen klassische Musik nahe gebracht werden kann, gibt es wohl kaum qualifiziertere Spezialisten als die MusiklehrerInnen.

Seit mehr als 100 Jahren beschäftigt sich die deutsche Musikpädagogik mit diesem Thema und hat seitdem eine Vielzahl von Ansätzen, Ideen, Konzeptionen und Verfahren erdacht und erprobt. Darüber hinaus beherrschen Lehrende ein großes Repertoire an schülerorientierten Methoden, können Großgruppen in effiziente Kleingruppenarbeit organisieren, handlungs-, projekt- oder produktorientiert arbeiten.

Musikvermittler, Konzerthausintendanten oder Vertreter der Kulturpolitik sind in ihren Vermittlungsprojekten nicht immer erfolgreich, was sowohl an der Konzeptionierung als auch an der konkreten Durchführung liegen kann. Gerade in puncto Nachhaltigkeit sind bisher viele Fragen ungelöst: „Can you really change your life in a Vermittlungsprojekt?“ (Juan Martin Koch, NMZ 4/2010). So wären die Musikvermittler gut beraten, auf das Know-How zurückzugreifen, das sich Musiklehrer/innen auf der Basis ihrer Ausbildung über viele Jahre hinweg erarbeitet haben.

Music Education Programme stehen in finanzieller Hinsicht zuweilen auf recht soliden Füßen – Gelder, die für den Zugang zu ästhetisch-künstlerischer Betätigung und Erfahrung an der allgemeinbildenden Schule in diesem Maße kaum zur Verfügung stehen. Profitieren könnte der Musikunterricht davon, dass SchülerInnen MusikerInnen, die auf einem sehr hohen Niveau musizieren und intensiv an Interpretationen arbeiten, in authentischen Situationen begegnen. Auch diese Erfahrung kann Schule in der Regel nur eingeschränkt vermitteln – obgleich doch im Musikunterricht der Moment der künstlerischen Erfahrung ein zentrales Thema ist. Mögen die Musikvermittler in Orchestern und die Musiklehrenden an den allgemeinbildenden Schulen auch verschiedenen musikalischen und pädagogischen Kulturen angehören – das gemeinsame Interesse an der Musik und an Kindern und Jugendlichen könnte neue Wege der Zusammenarbeit finden lassen und bereichernde interkulturelle Erfahrungen ermöglichen. Vielleicht werden dann zum nächsten Education-Kongress auch MusiklehrerInnen der allgemeinbildenden Schulen eingeladen.

Jugend – Musik – Schule

Symposium der Bundesakademie für
musikalische Jugendbildung Trossingen
vom 28. bis 30. Januar 2011

Bundesakademie
für musikalische Jugendbildung
Trossingen 



Es ist eine Binsenweisheit: Je früher junge Menschen mit Musik in Berührung kommen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass diese Begegnung ihr Leben nachhaltig und dauerhaft prägt. Musik als Lebensmittel, als Ausdruck eigener Kreativität, als Gewinn neuer Erfahrungen – daran arbeiten neben den Schulen und Musikschulen gerade in den letzten Jahren diverse Initiativen und Projekte. „Jedem Kind ein Instrument“ ist da nur eines von vielen, das in der Öffentlichkeit breit wahrgenommen wird.

So erfreulich diese Musikalisierung junger Menschen ist, oftmals bricht sie abrupt ab. Etwa dann, wenn für Kinder nach ihrem letzten Grundschuljahr ein Wechsel auf weiterführende Schulen ansteht. Da droht musikalische Förderung nicht selten in einem „schwarzen Loch“ zu verschwinden. Wo sie dagegen weiterhin und von den Pädagogen mit großem Engagement geleistet wird, entstehen mitunter neue und ungewohnte Unterrichtskonstellationen: ganz unterschiedliche GrundschülerInnen aus ganz unterschiedlichen sozialen Schichten kommen zusammen, die zwar gleichermaßen mit dem „Musikvirus“ infiziert wurden, aber mitunter weit auseinander gehende Vorstellungen davon haben, ob und wie sie Musik machen möchten. Eine sehr heterogene Gruppe ist entstanden, für die es gilt, im Anschluss an die ersten Musikerfahrungen nach adäquaten Möglichkeiten musikalischer Bildung zu suchen.

Die Bundesakademie für musikalische Jugendarbeit Trossingen erkundet im Rahmen eines Symposiums vom 28. bis 30. Januar 2011, in welcher Form und mit welchen pädagogischen Modellen zu erreichen ist, dass Gruppen von Jugendlichen mit uneinheitlich ausgeprägten Grundvoraussetzungen und Motivationen weiter „am Ball bleiben“. Vor allem wird es darum gehen, wie es gelingen kann, die bereits gemachten Praxiserfahrungen aus den Musikalisierungsprojekten weiterzuführen.

Nicht allein die Situation an Haupt- und Realschulen wird in den Blick geraten, sondern auch die an Gymnasien und Musikschulen, wo Bedarf nach neuen musikpädagogischen Konzepten besteht. Wie können fächer- und instrumentenübergreifende Projekte ausse-

hen? Dies nur eines von vielen Themen, die das Symposium aufgreifen wird. Immer im Fokus: der Gruppenunterricht für Jugendliche mit bunt gemischtem musikalisch-kulturellem Hintergrund. Dabei werden unter anderem die Grundgedanken der Elementaren Musikpädagogik fruchtbar gemacht: hier nicht einengend verstanden als Basismusikalisierung für die Jüngsten, als vorschulische Erziehung, sondern als Lieferant für praxisorientierte und auf alle Generationen anwendbare Methoden und Techniken, die sich dem Thema nähern: Wie können der eigene Körper, die eigene Stimme, Bewegung und das eigene Musizieren in Schulklassen oder außerschulischen Gruppen erlebbar werden?

Partner des Trossinger Symposiums sind der Arbeitskreis für Schulmusik und allgemeine Musikpädagogik, der Verband deutscher Schulmusiker, der Verband deutscher Musikschulen sowie der Deutsche Tonkünstlerverband und die Hochschule für Musik Würzburg – also fünf der wesentlichen Träger im Bereich der musikalischen Bildungsarbeit für Jugendliche.

Zur Teilnahme eingeladen sind MusikpädagogInnen aller Schulformen, der Musikschule und Selbständige, die Jugendliche zum aktiven Musizieren anregen wollen. Ganz besonders willkommen sind Studierende und zukünftige LehrerInnen.

Referentinnen und Referenten wie Prof. Dr. Barbara Busch (Hochschule für Musik Würzburg), Daniel Jakobi (Popakademie Baden-Württemberg), Norbert Koop (Musikschule Bochum; vormals Fachberater der JeKi-Stiftung) und Prof. Dr. Jürgen Terhag (Hochschullehrer in Köln und Bundesvorsitzender des AfS) versprechen einen lebhaften Meinungsaustausch und Erweiterung des Erfahrungshorizonts.

Anmeldungen sind möglich bis zum 7. Januar 2011.

Information und Anmeldung:

Bundesakademie für musikalische Jugendbildung Trossingen
Christoph Schulte im Walde
Tel. 07425 - 9493-0
www.bundesakademie-trossingen.de



Foto: Bundesakademie für musikalische Jugendbildung Trossingen